

Waldenburger



Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Der vierteljährliche Bezugspreis frei ins Haus beträgt 1 Mk. 70 Pf., bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Fernsprecher Nr. 3.

Inseratannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der einpaltigen Pettzeile für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf., von auswärts 25, Vermietungen, Stellengeuche 15, Reklameteil 50 Pf.

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriekreis und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindevorstände von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Hermersdorf, Seifendorf, Reußendorf, Dittmannsdorf, Ledmwasser, Bärengrund, Neu- und Altbain und Langwassersdorf.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Oskar Dietrich in Waldenburg. — Druck und Verlag von Ferdinand Domel's Erben in Waldenburg.

Bei Manesti wurden mehrere feindliche Linien gestürmt Die südlichen und westlichen Befestigungen um Galaz zerstört. — Ein englisches Transportschiff mit 1800 Mann verloren?

Die heutige amtliche Meldung der obersten Heeresleitung.

WB. Großes Hauptquartier, 22. Januar, vormittags.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Lens wurde ein schwächerer englischer Angriff im Sandgrabenkampf abgeschlagen.

Bei Bezonvaux und östlich Pont-a-Mousson brachten Erkundungsabteilungen von kurzen Vorstößen in die feindliche Stellung mehrere Franzosen und 1 Maschinengewehr zurück.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Westlich Friedriehstadt wurden noch angreifende russische Jagdkommandos abgewiesen.

Front des Generalobersten Erzherzog Joseph. In den Ostkarpaten kam es an mehreren Stellen zu Vorfeldkämpfen, die für uns günstig verliefen.

Nördlich des Dniestres war die beiderseitige Artillerietätigkeit zeitweise lebhaft.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Westlich Paucin griff eine skandinavische Kompagnie unsere Sicherungen an der Putna an. Sie wurde zurückgeschlagen.

Mazedonische Front. Außer vereinzelt Erkundungszusammenstößen sind keine besonderen Ereignisse zu melden.

Der Erste Generalquartiermeister. Ludendorff.

Der Heeresbericht vom 21. Januar.

WB. Großes Hauptquartier, 21. Januar, vormittags.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Außer stellenweise lebhaftem Artilleriekampf und erfolgreichen eigenen Patrouillen-Unternehmungen verlief der Tag ohne wesentliche Ereignisse.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Westlich Baranowitschi brangen deutsche Slogtruppen in die russischen Gräben ein und brachten 17 Gefangene zurück.

Front des Generalobersten Erzherzog Joseph.

In den Ostkarpaten kam ein geplanter feindlicher Angriff an der Saleputna-Strasse in unserem Wirkungsbereich der Artilleriefeuer nicht zur Entwidlung. Kleine russische Vorstöße wurden abgewiesen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Mit Manesti fiel am 19. d. Mts. der ganze von den Russen zähe verteidigte Brückenkopf in unsere Hand. Pommeren, Altmarkter und Westpreußen stürmten mehrere feindliche Linien mit stark ausgebauten Stützpunkten. Der Ort selbst wurde im heißen Häuserkampf genommen.

Die über die Serethbrücken zurückflutenden Russen wurden von unseren Batterien und Maschinengewehren heftig gejagt und erlitten schwere Verluste.

Ein Offizier, 555 Mann, zwei Maschinengewehre und vier Minenwerfer fielen in unsere Hand.

Mazedonische Front. Im Cernabogen östlich Paralowo führte eine deutsche Erkundungsabteilung eine erfolgreiche Unternehmung durch.

Der Erste Generalquartiermeister. Ludendorff.

Die österreich.-ungarischen amtlichen Berichte.

WB. Wien, 20. Januar.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Der Ort Manesti westlich von Komolosa wurde durch deutsche Regimente erstürmt.

Heeresfront des Generalobersten Erzherzog Joseph.

Nördlich des Enfita-Tales sandten auch gestern Russen und Rumänen ihre Truppen zum Angriff vor. Alle fünf Anstürme scheiterten, bei denen der Feind außer schweren blutigen Verlusten 400 Gefangene einbüßte. Nordöstlich von Belvor wurden russische Erkundungsgruppen abgewiesen. Bei Saleputna unternahm unsere Aufklärungsabteilungen einen Überfall auf feindliche Feldwege.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Es ist nichts zu melden.

Italienischer und südöstlicher Kriegsschauplatz.

Keine Aenderung.

WB. Wien, 21. Januar.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Bei der Erstürmung des Brückenkopfes Manesti, westlich von Komolosa, wurden 558 Gefangene, 2 Maschinengewehre und vier Minenwerfer eingebracht. Im Westkarpaten-Abchnitt wirkte gestern nachmittag starke russische Artillerie gegen unsere Stellungen. Nachfolgende Angriffsversuche der Russen scheiterten schon im ersten Anlauf. Ein österreichisch-ungarischer Flieger zwang ein feindliches Flugzeug bei Marmaros-Eggeth zum Landen. Flugzeug und Insassen fielen unverfehrt in unsere Hand. Weiter nördlich bei den I. und II. Truppen nichts von Belang.

Italienischer und südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes. von Hoejer, Feldmarschallleutnant

Von den Fronten.

Osten.

Der Zusammenbruch der russischen Offensive bei Riga.

Ueber die zusammengebrochene russische Offensive am Frontabschnitt von Riga berichtet „Ruzkaja Wolja“: Der Feind zeigte unbezwingliche Standhaftigkeit; die russischen Soldaten mußten bis an die Klüften im Schneepaten, um an die deutschen Stellungen heranzukommen. Natürlich wurde den Deutschen durch diese Schwierigkeiten die Verteidigung erleichtert. In einem feindlichen Hochhaus hatten 60 deutsche Soldaten sich festgesetzt und ein mörderisches Feuer aus Maschinengewehren eröff-

net. Sie konnten sich trotz der russischen Sturmangriffe halten, bis Ersatz kam. Die Absicht der russischen Division war, durch einen Vorstoß über den Dabitz-See nach Mitau die Flanke der Deutschen zu bedrohen. Das deutsche Feuer war von maßloser Festigkeit und großer Treffsicherheit. Flieger berichten, daß die Eiskruste am südwestlichen Ufer des Dabitz-Sees ganz von deutschen Projektilen aufgerissen ist. Auch der Dabitz-Wald ist durch die Geschosse gänzlich ausgerottet.

Südosten.

Zerschossene Befestigungen um Galaz.

Nach Berichten österreichischer Flieger sind, wie die Blätter berichten, die südlichen Forts von Galaz, sowie die Befestigungen im Westen der Stadt vollkommen zerstört; überall bezeichnen Trümmerhaufen die Stellen, wo die bulgarische schwere Artillerie ihre Arbeit getan hat. Besonders sind auch die für die Verteidigung wichtigen Hafenanlagen furchtbar zugerichtet.

Zugrunde gerichtet.

Der Berichterstatter der „Neuen Bivicher Zeitung“ in Bassy berichtet: Die Einzelheiten, die man jetzt über die Zerstörung der Ölquellen der Walachei erfährt, lauten recht traurig. Die meisten Petroleumgegenstände wurden in ungeheure Brandstätten verwandelt, deren Flammen meilenweit sichtbar waren und den Einwohnern der verschiedenen Städte in der Umgebung kund taten, daß das rumänische Nationalvermögen zugrunde gehe. Die Lage hat sich bisher noch nicht viel verändert. Das ganze in den Händen der Rumänen noch befindliche Land ist ein wirres Durcheinander von Flüchtlingen, die alle Straßen füllen und in den Gräben zuzeiten Hunderte von Hunger und Frost Erlegene zurücklassen. Man zählt noch immer für einen Platz in einem Bauernwagen bis zu 500 Frank und mehr, für eine Eisenbahnfahrkarte Taufende von Frank. Doch hilft das Geld nur in den seltensten Fällen aus der Not. Die Haltung der Regierung, die inmerhin das Vertrauen des Parlamentes besitzt, ist eine entschlossene, und die Maßnahmen, die getroffen werden, um die Schlagkraft des Heeres zu erhöhen, sind äußerst energisch. Die Reorganisation des rumänischen Heeres geht so rasch vor sich, daß immer neue Verbände zu den in den Karpaten kämpfenden stoßen und deren Widerstandskraft heben.

Süden.

Eine italienische Kriegszone an der Schweizer Grenze.

Karlsruhe, 18. Januar. Die „Baseler Nachrichten“ melden aus Mailand: Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß längs der Schweizer Grenze eine italienische Kriegszone geschaffen wird. In der Gegend von Domodossola und Como ist die militärische Postzensur eingeführt worden. Der Grenzverkehr wurde erheblich eingeschränkt. Einzelne Straßen sind gänzlich gesperrt worden. Italienische Arbeiter, welche in den Tabakfabriken von Brissago beschäftigt sind, werden künftig keine Erlaubnis mehr zum Passieren der Grenze erhalten. Offenbar trägt man sich mit dem Gedanken, die ganze Zone als Kriegszone zu erklären und sie der Militärbehörde zu unterstellen.

kommen. Vom Kapitän war ich bereits darauf hingewiesen worden, bei meinem Photographieren Vorsicht walten zu lassen. Aber die Donautouristenboote müßte ich noch knippen, das ging gar nicht anders, das fordert mein Amateurgewissen. Das Herz schlug aber jankeller, als unser Dampfer plötzlich von einem Kanonenboote aus angerufen wurde und den Befehl erhielt, anzuhalten. Hm! Sollten die mein Knipfen gesehen haben? Ich verdüstete mich schleunigst vom Oberdeck. Doch meine Sorge war umsonst gewesen. Unser Dampfer bekam das Haltegebot, weil ein rumänischer höherer Offizier hier an Bord kommen wollte. Seine Koffer wurden schon verladen, doch nach einem einstündigen Halt unseres Dampfers wurden sie wieder heruntergeholt, denn — — der hohe Offizier fuhr nicht mit! Wir hatten umsonst eine bedeutende Fahrtsverzögerung erlitten, weil eben „militärische Interessen“ sich schon verkehrbeeinflussend bemerkbar machten.

An Bord wurde es immer militärischer. Auf den bulgarischen Stationen stiegen bulgarische, auf den rumänischen aber rumänische Offiziere und Mannschaften zu. Der „Adventuro“ hatte die Sensationsnotiz gebracht, daß von rumänischer Seite das 5. Armeekorps mobilisiert worden sei. Im Bularester Mikserium war daraufhin schleunigst die bekannte Dementierspritze zur Hand genommen worden, die durch ein launisches Dementi alle kriegerischen Absichten Rumäniens ableugnen sollte.

Tatsachen lassen sich aber nicht aus der Welt schaffen durch amtliche Dementis, selbst nicht auf dem Balkan, wo sonst sehr vieles möglich ist. Tatsache aber war es, daß seit einigen Tagen die rumänische Donauflottille, die „Bedeite romano“, vor Turtukala stationiert war. In den Abendstunden unternahmen die Minitore Fahrten entlang der Ufer der Dobrudschä, des neuen Rumäniens, dessen Bewohner sich aber mit der Rolle von „Zwangs-Rumänen“ noch gar nicht zu befreunden vermochten.

Tatsache ist ferner, daß zwischen den Rumänen und Bulgaren ein Verhältnis besteht, noch gespannter als das bekannte Freundschaftsverhältnis zwischen Hund und Katze. Auf bulgarischer Seite wird die kriegerische Auseinandersetzung ersehnt, denn Bulgarien hofft dadurch das ihm durch Rumänien abgenommene Landesgebiet, das der Dobrudschä, in Größe von 8371 Quadratkilometer mit 304 951 Einwohnern, zurückzuhalten.

Von rumänischer Seite bekam ich allerdings ganz anderes zu hören. Dort rechnete man in jener Zeit damit, durch den neuen Feldzug ganz Bulgarien einzufassen zu können.

Wenn man ohne allen Optimismus die beiderseitigen Chancen erwägt, dann darf den Bulgaren der gute Ausgang in Aussicht gestellt werden. Dies begründet sich vor allem in der Qualität der Offiziere Bulgariens im Gegensatz zu denen Rumäniens. In Galatz überzeugte ich mich mit eigenen Augen, daß rumänische Offiziere geschminkt und mit Lackstiefeln — der Oesterreicher sagt: „wie Sigerl und Schneider“ — daherlancn. Der rumänische Offizier ist Lebeamann in goldprunkender Uniform. Ganz anders der Bulgare. Ich hatte das Vergnügen, deren viele zu sehen und mit einigen zu sprechen, denn mindestens der dritte spricht fließend deutsch. Um ein Charakterbild von den Bulgaren zu geben, führe ich an, was der schon erwähnte Akademie-Professor Aurel Popovic darüber sagte. Er nannte die Bulgaren „starkköpfige Männer, die unerschütterlich festhalten an ihrem Willen“. Da dies Lob der Willensstärke und Charakterfestigkeit den Bulgaren in diesem Falle von einem Gegner gezollt wurde, dürften sie darauf besonders stolz sein. In der einfachen prunklosen Uniform des bulgarischen Offiziers steckt immer ein Mann, ein ganzer Mann, und der gewöhn-

liche Soldat steht dem Offizier an kriegerischem Geiste nicht nach.

Das interessanteste und für den Ernst der Lage bezeichnendste war jedoch, daß die rumänische Regierung ein Verbot erlassen hatte, wonach Bewohner aus dem neuen rumänischen Gebiete — also bisherige Bulgaren — nicht mehr als Passagiere der Donaudampfer aufgenommen werden dürften. Auf diese Weise sollte dem vorgebeugt werden, daß die bulgarische Armee aus den Reihen der Zwangs-Rumänen Zustrom erhielt. Ich meine, dies Verbot bedarf keines Kommentares, es spricht für sich selbst!

... So viel aus meinem Reise-Tagebuch von dem, was nun 20 Monate zurückliegt.

Zeit drückbar die schweren Geschütze vor Galatz und seine Zivilbevölkerung ist gesichert. Von Bränden in Galatz wurde bereits berichtet. Wenn diese in der unteren, der Hafenstadt eintraten, finden sie reichen Brandstoff vor in den alten, zum Teil haufälligen Häusern; in der oberen Stadt würden durch den Brand Bauten vernichtet, die auch Großstädten zur Bier reichen könnten.

Für mich ist es eine schöne Erinnerung, bei Kriegsausbruch in jener rumänischen Festung geweilt zu haben, um deren Besitz jetzt unsere feldgrauen Soldaten an der Seite der Verbündeten ringen.

Das Ziel der Bulgaren, die Wiedergewinnung der Dobrudschä, ist erreicht; die Rechnung der Rumänen, ganz Bulgarien einzufassen zu können, hat sich als gründlich falsch erwiesen. ... Heil ihnen, den Bulgaren, den Preußen des Balkans! Heil ihnen, unseren tapferen Bundesgenossen, die mit uns kämpfen für das große Ziel: Mitteleuropäischer Bund!

Blutige französische Kriegslirik.

In der Sammlung Vers heroiques des Generals Bruncau (Heroische Verse), Paris—Nancy, finden wir folgende Strophen:

Hell blitzt der Stahl im Handgemenge,
Mann wider Mann im tödlichen Gedränge.
Es gibt kein Erbarmen, es wird alles getötet,
Das Bajonett ist bis zum Schaft gerötet.

Lacht uns jetzt morden, morden, morden,
Bis auf den letzten der deutschen Soldaten.
Der blauweiße Stahl frisst Fleisch, darf nicht darben,
Nährt ihn mit Blut:
Er prangt in Frankreichs Farben!

Tageskalender.

23. Januar.

1840: * der Physiker Ernst Abbe in Eisenach († 1905).
1843: † der Dichter Friedrich Frhr. de la Motte-Fouqué in Berlin (* 1777). 1883: † der französische Maler u. Illustrator Gustav Dore in Paris (* 1833).

Der Krieg.

23. Januar 1916.

Deutsche Wasserflugzeuge belegten Dover erfolgreich mit Bomben, ebenso die Luftschiffhallen in Boulogne weislich Dover. — Die Unterwerfung Montenegro ging bislang glatt von statten; 12 000 Mann kapitulierten bereits. Stutari wurde besetzt, nachdem sich einige tausend Serben, die die Befestigung des Platzes gebildet hatten, zurückgezogen hatten. — Aus China wurde gemeldet, daß die Errichtung der Monarchie aufgeschoben sei, da innere Unruhen dies bedingten.

Die den Weg bereiten.

Ein Zeitroman von Anny Wothe.

(Nachdruck verboten.)

Amerikanisches Copyright 1916, by Anny Wothe-Mahn, Leipzig 32, Fortsetzung.

Er lachte vergnügt in sich hinein und stülpte ohne weiteres Oda ihren dunkelblauen Regenhut, der auf dem Stuhl lag, auf das blonde Haupt. Dann schob er sie aus der Tür.

„Mutter Lorensen“, rief er in die Küche, „wir gehen jetzt.“

Und schon stand er mit Oda vor der Haustür.

„Aber erlauben Sie mal“, widersetzte sich Oda, „ich hätte doch Frau Lode wenigstens Lebewohl sagen müssen.“

„Das können Sie ja alles morgen besorgen, Oda, heute haben wir dazu keine Zeit.“

Oda sah den Stabsarzt mißtrauisch von der Seite an. Hatte ihn der Krieg und der Pulverdampf vielleicht auch wahnsinnig gemacht? So was sollte vorkommen — sie hatte es schon wiederholt gehört. —

Der Stabsarzt aber schob ohne weiteres seinen Arm in den Odas und hielt ihn fest, als er ihm ent schlüpfen wollte. Und während er mit großen Schritten den weißen Dünen zustrebte, sagte er:

„Ein reizendes Lied ist das, vom „Mäusel im Stroh“. Wissen Sie, damals, in Mutter Lorensens Hütte, da haben Sie es auch gesungen. Ich kann es schon bald auswendig, und wenn wir sechs Jungen haben, dann können Sie es ihnen auch singen.“

„Sie sind wohl verrückt“, kam es entrüstet aus Odas Mund, und sehr energisch befreite sie ihren Arm aus dem des Doktors. Der aber nahm ohne Umstände ihr süßes Gesichtchen zwischen seine beiden Hände und küßte sie herzhaft auf den roten Mund.

„Das ist die Verlobung, süßes, kleines Schaf“, sagte er. „Ist das recht, Deinem Hennecke so schweren Kummer zu machen. Wirstest Du nicht, daß ich Dich liebe, Geliebtes?“

Oda nickte glücklich unter seinen Küffen zu ihm auf, dann aber wischte sie sich kräftig über den Mund.

„Du, das Khekt“, sagte sie, auf seinen Bart kippend, „daran muß ich mich erst gewöhnen, aber dämlich war es doch von Dir, daß Du nicht gewußt hast, wie lieb ich Dich habe.“

„Kriegspsychose“, lachte der Stabsarzt. „Ich Kamel glaubte ja steif und fest, Du trauerdest

dem armen Oland nach. Darum war ich so grimmig. Seitdem ich aber weiß, daß Du Schwester Heilwig gebedichtest hast, wie Du um mich hangtest, da bin ich auch so langsam wieder zu mir gekommen. Und jetzt stehe ich hier und frage nur: „Kriegstraumung, Du Süßes, Einziges?“

Oda stand ganz starr.

„Schwester Heilwig?“ fragte sie dann mit gefalteten Händen. „Ich wußte ja, daß sie mir Glück bringen würde.“

„Kriegstraumung?“ fragte Hennecke noch einmal und sah gerührt auf das bräutliche Mädchen, das groß und klar zu ihm aufschaute.

„Kriegstraumung, Hennecke.“

Da schloß er sie fest an sein Herz und küßte sie wieder.

„Khektls noch?“ fragte er dann übermütig.

„Nein, gar nicht mehr“, lachte sie ihm glücklich zu. Dann schritten sie beide Arm in Arm den Strand entlang, wo die langen Wellen auf den weißen Sand rollten.

Ueber ihnen blinkten die Sterne. Die tiefblauen Schatten der Nacht senkten sich schon auf die Glücklichen hernieder, als sie dem grauen Waterhause der jungen Braut zuwanderten, dem Vater ihr Glück zu künden. —

Der Landrat sah unterdes einsam in der Halle und sann vor sich hin. Er war soeben aus dem Lazarett nach Hause gekommen, zum erstenmal etwas freier von den aufreibenden Sorgen um seinen Jungen, und wollte jetzt endlich einmal ungestört nachdenken, da schob sich Tante Tina mit einem so entschlossenen Gesicht zu ihm herein, wie er es noch nie an der kleinen Dame gesehen hatte.

„Was gibt es denn, Tante Tina?“ fragte er ganz erschrocken.

„Ich wollte nur den Herrn Landrat um meine Entlassung gebeten haben“, kam es fest aus Tante Tinas Munde.

„Tintchen, Sie sind wohl nicht bei Troste. Sie fühlen sich wohl zu alt?“ Der Landrat konnte jetzt sogar leise lachen.

„Nein, Herr Landrat, mit den alten Knochen, da ging es noch, aber sonst nicht: ich bin nämlich eine Betrügerin.“

Nun lachte der Landrat sogar ganz laut.

„Tante Tina, Sie sind löstlich. Aber recht spät erst scheinen Sie zu der Einsicht zu kommen?“

„Ja — sehr spät, aber länger will ich nun nicht mehr schweigen. Hintergangen habe ich

Sie, Herr Landrat, zwanzig lange Jahre hindurch. Nun aber mache ich nicht mehr mit. Was ich sehe, das drückt mir das Herz ab, und da ich Ihr Vertrauen — sie stockte — „doch so mißbrauchte, da will ich lieber verschwinden, ehe Sie mich gehen heißen.“

„Tante Tina, Sie sind ja total verdreht, ich verstehe kein Wort von allem.“

„Na, vielleicht wissen Sie noch, daß ich damals, vor zwanzig Jahren, als Sie mich baten, bei Ihren Kindern zu bleiben, in Ihre Hand gelobte, niemals den Kindern zu verraten, daß ihre Mutter noch am Leben sei. Ich habe dieses Gelöbniß auch treulich gehalten. Ich habe auch gehalten, was ich Ihnen versprach, niemals wieder mit Heilwig persönlich zu verkehren oder ihr die Kinder zuzuführen.“

Der Landrat war bei Nennung des Namens der verhaßten Frau aufgesprungen, aber die klaren, milden Augen des alten Fräuleins hielten ihn plötzlich in Bann.

„Was wollen Sie denn noch?“ grollte er unsicher, „dann ist ja alles gut.“

„Nein, es ist nicht gut, denn zwanzig Jahre hindurch stand ich unausgeseht mit der Mutter Ihrer Kinder in schriftlichem Verkehr, fortgesetzt habe ich ihr über das Leben ihrer Kinder, ihre Entwicklung, ihre Charaktereigenschaften, berichtet, sodas ihr kein Zug im Wesen ihrer Kinder fremd geblieben. Das ist meine Sünde gegen Sie, Herr Landrat. Aber ich erachtete sie als meine Pflicht gegen eine Frau, der man alles genommen und der ich es dadurch allein ermöglichen wollte, weiter zu leben.“

„Es war ein Betrug, ein grenzenloser Betrug gegen mich“, brauste der Landrat auf.

„So ist es“, gab Tina Nielsen ohne weiteres zu, „und darum ist meines Weibens hier nicht länger, denn eine Betrügerin werden Sie nicht weiter in Ihrem Hause dulden wollen.“

Die schmalen Lippen des alten Fräuleins zitterten merklich, der Landrat aber faßte sich mit beiden Händen an den Kopf und schrie:

„Ist es denn denkbar? Sie, die ich für die Treueste der Treuen hielt!“

Es klang wie wilder Schmerz durch seine Stimme.

„Ja“, gab Tante Tina zu. „Man ist eben nur ein Mensch. Ich habe, wie Sie wissen, Heilwig schon auf den Armen getragen. Ich kam aus ihrem Vaterhause mit in ihr junges Heim, aber schon in den ersten Jahren Ihrer Ehe merkte ich, daß Ihr Haus für mein Goldkind fremder Boden blieb.“

Heilwig vertrat weder Strenge noch Härte. Schon als Kind steigerte sich ihr Empfinden zu leidenschaftlichem Trost, wenn man sie nicht durch Güte zur Einsicht und Umkehr brachte. Sie, Herr Landrat, glaubten alle die kleinen Un-

tugenden unseres verwöhnten Dieblings durch Strenge beseitigen zu können. Sie sahen in dem jungen Wesen, das Ihnen anvertraut war, ein niedliches Spielzeug, das Sie leidenschaftlich an sich reißen oder hart in eine Ecke werfen konnten.

Sie hatten Heilwig wohl lieb, aber Ihr Vertraß, Ihr Ehrgeiz nahmen Sie so ausschließlich in Anspruch, daß Sie Ihre junge Frau darüber vergaßen. Sie meinten, an ihren reizenden Kindern müsse sie genug haben. Daß auch Heilwigs Seele darbt, daran dachten Sie nicht. Unbeirrt gingen Sie Ihren Weg, herrschsüchtig, überzeugt von Ihrem Wert und Ihrem Recht. Sie taten Ihr Bestes für die Allgemeinheit. Sie waren ein rastloser Arbeiter für andere, aber Ihre junge Frau ließen Sie an Ihrer Seite jeelisch verkümmern. So kam es dann, daß das Herz der Einsamen dem ersten Manne zuflieg, der in ihren Kreis trat, der ihrem regen Geist, ihrer geknechteten Seele mit zartem Verständnis bot, was sie von Ihnen vergeblich ersehnte. Er empfand ihre Herzensnot, und zu ihm flüchtete sie sich, wenn Ihr Born und Ihre Herrschsucht sie verletzten hatten.

Sie selbst trieben Ihre junge Frau systematisch in die Arme des anderen. Das soll keine Entschuldigung für Heilwig sein und auch keine Anklage für Sie. Ich weiß, Sie konnten nicht anders.

Als damals das Furchtbare geschah, als Sie Heilwig aus dem Hause wiesen, ihr die Kinder entrißen und Ihre Kugel ihr auch den Mann nahm, an den sie sich in ihrer Herzensnot geklammert, da habe ich mit eigener Hand Heilwig den Wellen entrißen, in denen sie ihr Leben endigen wollte. Da habe ich ihr gelobt, wenn sie leben und süßen wollte, so sollte sie durch mich innerlich immer mit ihren Kindern leben können, die sie — das fühlte sie selbst — hergeben mußte, weil sie nicht würdig war, sie zu erziehen.“

Der Landrat hatte sich schon wiederholt bemüht, den Redestrom des alten Fräuleins zu unterbrechen, die aber fuhr unbeirrt fort:

„Nur durch dieses Versprechen habe ich Heilwig aufrecht erhalten. Sie selbst war so niedergebroschen, sie selber meinte, ihren Kindern nie mehr begegnen zu dürfen, daß sie willenlos allen Rechten entsagte, die ihr ohne jeden Zweifel das Gericht doch zuerkannt haben würde, wenn es zu einer gesetzlichen Trennung gekommen wäre. Heilwig aber wollte ihren Kindern keine Schande bereiten, sie sollten nichts anderes wissen, als daß ihre Mutter tot sei. Aber sie wollte von ihren Kindern hören, ihnen in Gedanken nahe sein, mit ihnen im Geiste leben.“

Das habe ich der Frau, die ganz verlassen, mutterlos, an Geist und Körper gebroschen, kaum achtundzwanzig Jahre alt, im Leben stand, verbrochen, und ich habe es treu gehalten. Wenn

ich die Liebe der Kinder zu der toten Mutter in ihren jungen Herzen pflegte, so war das keine Sünde, und Sie selbst haben mir ja auch dieses Beginnen nie gewehrt.“

„Nein“, sagte der Landrat, „aber doch haben Sie das Vertrauen, das ich in Sie setzte, schändlich mißbraucht. Tot sollte die Frau für uns und wir für sie sein.“

„Als ob sich der Tod gebieten läßt“, antwortete das alte Fräulein bitter. „Die Schuld aus Schuld wächst, die ungefühnt bleibt, so quillt aus tausend Toden neues Leben! Heilwig hat gefühnt, wie nur ein Mensch süßen kann, indem sie zwanzig Jahre hindurch sich für andere opferte, bis zur völligen Selbstentäußerung. Willig nahm sie ihr Kreuz auf sich. In Sorge und Entbehrung ist sie ihre Straße gegangen, aber immer aufrecht, und so ist sie aus einem tadelnden jungen Geschöpf zu einer Persönlichkeit herangereift, der kein Leid des Lebens fremd geblieben und die ihre Dukerkrone stolz wie eine Königin tragen darf. Ich wollte, unsere große Zeit hätte mehr solcher Frauen, wie Schwester Heilwig, die sich aus Sorglosigkeit und Unverstand zu der großen Lebenswahrheit hindurchkämpften, die im selbstlosen Wirken für andere ihr eigenes Heil findet, allen zum Segen.“

„Sie hat einen guten Antwort, die Schwester Heilwig“, bemerkte der Landrat, das alte Fräulein mit großen Augen etwas spöttisch betrachtend.

„Ja“, gab diese zu, „einen Anwalt, dessen Pflicht es schon lange gewesen wäre, für sie einzutreten.“

Hinrich Dahlgren sah das alte Fräulein wieder mit so seltsamen Augen an.

„Also, Sie wollen fort, Tante Tina?“

Tina Nielsen nickte. „Ich muß doch wohl.“

Er reichte ihr über den Tisch die Hand herüber und sagte einfach:

„Nein, Sie müssen nicht, Tante Tina. Morgen wollen wir weiter darüber reden.“

(Fortsetzung folgt.)

In Galatz.

Reise-Tagebuchblätter von Hugo Hertwig.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

In mehrere Kirchen trat ich zwecks Besichtigung ein. In einer solchen beobachtete ich mir Neues, mir Ungekanntes, daher Besremdenes. Durch die kleinen Seiten- und Oberfenster drang nur wenig Licht. Mythisches Dunkel erfüllte den Kirchenraum. Durch ein bis zur Decke reichendes Konostat war der Kirchenraum in zwei Hälften geteilt. Hinter der Konostatwand, die in goldiger Fülle zahlreiche Heiligenbilder zeigte, befand sich im Allerheiligsten ein Chor; vor der Bilderwand stand der Gottesdienst haltende Pope und die Gemeinde. Sie bestand aus — einem etwa 18jährigen Mädchen. Während der Pope sang, und darin abwechselte mit dem hinter der Bilderwand wirkenden Chor,

stand das junge Mädchen allein inmitten des völlig leeren, dunkelroten, saü engetragenen Kirchenraumes. Sie stand auf einem Stein, der in Mosaik-Arbeit inmitten des Steinfliesen-Fußbodens eingelassen war. Und hier beugte sie ihre Knie, neigte den Oberkörper und senkte den Kopf zur Erde. Nichtete sich wieder auf, beugte erneut die Knie, neigte den Oberkörper und senkte den Kopf zur Erde. . . . So wiederholten sich die Bewegungen ziemlich rhythmisch zu dem monotonen Sprechgesang des schwarzgekleideten Popen mit dunklen wallenden Vollbart. Nicht einmal geschah's, nicht zehn, nicht zwanzigmal. Doch als ich über vierzig gezählt, da verließ ich das Gotteshaus, denn das Ungewohnte hatte mein Herz nicht zur Andacht geremmt.

Ein Abendhimmel, allein unternommen und reichlich lange ausgedehnt, wäre für mich bald in unerwünschter Weise zu Ende gegangen. Ich kam zum Hafen zurück, um den dort liegenden Dampfer zu besichtigen und in der Kabine mein reichlich müdes Haupt zur Ruhe zu legen. Dort aber stand die militärische Hafenwache mit am Meeren hängenden, bajonettbepflanzten Gewehre. Die forderie des Schiffspah für die Nacht. Leicht gesagt, erst einen haben. Was tun? Aus einer Hafenschänke leuchtete noch Licht. Hinein in diese „Retreia“. Und — Glück muß der Mensch haben! — hier sahen der erste und zweite Schiffsmaschinist „meines“ Dampfers, mit denen nun schleunigt, zur Dervollständigung der Abend- und Nachtstudien, noch ein origineller Weinchant aufgesucht wurde, in dem ein alter, wenig einladender Wirt ganz vorzüglichen Trunk und einen guten Hapfen feilbot. Als wir dann zu Dritt bei dem Posten vorbeikamen, wurde auch ich nicht aufgehalten. Ich verdanke das vermutlich meiner blauen Schiffsnüge, die auch mich als einen Angehörigen des Dampfers erscheinen ließ.

In einem Kaufmannsgeschäft war ich Kundschast geworden. Dort gab es gute Früchte, vor allem aber ganz vorzügliche Salamiwürst. Mich zog aber auch der kleine braunäugige Pfiffikus von etwa 14 bis 15 Jahren an, der dort verkaufte. Er radebrechte deutsch und hatte für deutsches Leben großes Interesse. Dabei war er aber auch ein ganz gerissener Bursche, dem ich beim Wiegen auf die Finger sah, nachdem ich nach einem meiner Käufe hatte feststellen können, daß er mich tächtig „gehakt“ hatte. Als ich diesem Jünger Merkurs das vorhielt, lachte er so lustig und blickte mich so spitzbübisch an, daß ich ihm nicht gram zu sein vermochte. Die eingelegten Oliven, die er mir bei meinem Abschied von Galatz als Reise-Nahrung verkaufte, schmecken mir im Geiste noch heute. . . .

In Galatz erfuhr ich bedeutliche Nachrichten über die Zustimmung der politischen Lage. Bei einem Bummel durch das Judenviertel von Galatz führte mich der Zufall einen bulgarischen Professor namens Popovic in den Weg, der, wie das Gespräch ergab, vor Jahren zwei Semester in Leipzig Hörer gewesen war und dieses, wie auch Dresden kannte. Ihm verdanke ich manchen interessanten Aufschluß über die politischen Anschauungen der Balkanvölker zueinander, sowie gegenüber Deutschland und Oesterreich. Doch verbieten es die Zeitverhältnisse, Näheres darüber zu sagen.

Bei der Dampferfahrt Stromauf, der Heimat zu, ließ es sich bald wahrnehmen, daß besondere Dinge im Werden waren. Nachts spielte am Himmel dunkel der Scheinwerfer weißes Licht. Es huschten ihre Strahlen bald dahin, bald zuckte es nur kurz auf. Die Antwort blieb von „irgendwoher“ nicht aus. Da habe ich bedauert, nicht vorhin zu können. Und doch, was hätte es mir genützt? Rumäniens Militär-Telegraphie wird nicht in offener Sprache gesprochen. In Osteniza wurde Kriegsmaterial aller Art, besonders Sanitätswagen und Eisenbahn-Brückenteile in Donauzillen, verfrachtet. In Turutkaia lag eine rumänische Donau-Flottille. Ein Monitor hatte zwei große Kähne im Schleppe, die je eine schwarze Flagge trugen. Ladung: Pulver! Hier wäre ich beinahe in eine peinliche Verlegenheit ge-